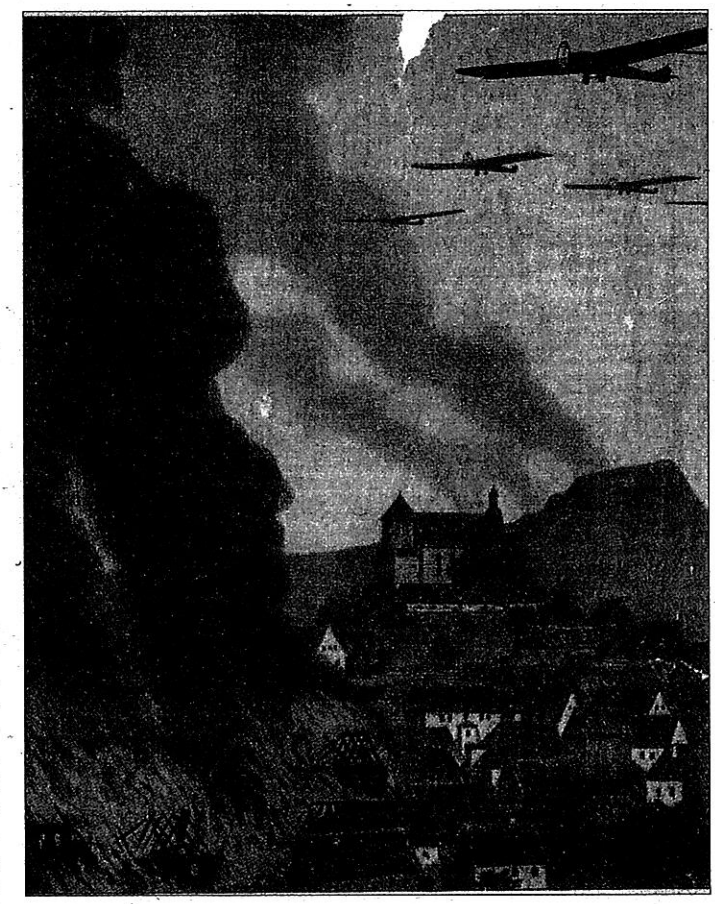
# Als die Bomben fielen

## Petersberg im Luftkrieg 1939 bis 1945

Von **GÜNTER SAGAN**

**PETERSBERG**

Die zahlreichen deutschen Schutzmaßnahmen gegen Luftangriffe während des zweiten Weltkrieges stellten eine erhebliche Belastung der Bevölkerung dar. Jüngste Bombenfunde am Rauschenberg zeigen, dass die Lage in den Kriegsjahren aber auch brisant war.



Das in düsteren Farben gehaltene Bild des Fuldaer Malers Fritz Pfeiffer, das vor dem Krieg mit dem Titel „Vision – Angriff auf den Petersberg" entstand, verwendete der Reichsluftschutzbund (RLB) für die Mitgliederwerbung. Pfeiffers Vorstellung von der Zukunft sollte sich leider als durchaus realistisch erweisen. Die angreifenden alliierten Bomber übertrafen jedoch mit ihren Abwurfmitteln die abgebildeten segelfliegerartigen Leichtflugzeuge an Vernichtungskraft beträchtlich. Wegen der Nähe zu den Fuldaer Bahnanlagen, die den Amerikanern als Hauptangriffsziel dienten, erlitt Petersberg im Luftkrieg die schwersten Kriegsschäden im gesamten Landkreis Fulda. Foto: Sagan

### Maßnahmen zu Beginn des Krieges

Nach dem Grad ihrer Gefährdung waren alle Gemeinden reichsweit eingeteilt. Petersberg gehörte, wie alle Gemeinden des Landkreises Fulda, zur Gruppe der Luftschutzorte III. Ordnung. Für die Organisation des Luftschutzes waren hier die Bürgermeister der Gemeinden zuständig. Mittel zum Bau von Bunkern z.B. konnten für die Orte der III. Kategorie nicht bereitgestellt werden. Das Fundament des Luftschutzes bildete hier allein der Selbstschutz. Zuständigkeit für die Organisation sowie die Ausbildung der Selbstschutzkräfte besaß der Reichsluftschutzbund. In der Gemeindegruppe Fulda existierte eine Untergruppe Petersberg. Im Rahmen einer Aktion des Verbandes nannte man als Ansprechpartner Magnus Becker, Schulstraße 136; Anton Müller, Haus Nr. 52 und Magnus Händler, Schildstraße 125 a.

Seit Kriegsbeginn am 1. September 1939 bestand Verdunklungspflicht. Kein Lichtschein durfte nach außen dringen. Bei Nichtbeachtung erfolgten Bestrafungen. Über die Richtzeiten bei der Verdunkelung informierte die Presse. Neben örtlichen Kontrollen erfolgte auch eine Überwachung von außen. Berittene Soldaten der Fuldaer Fahr- und Ersatzabteilung 9 aus der Hindenburgkaserne an der Leipziger Straße stellten bei nächtlichen Streifendiensten im August 1940 fest: „In Petersberg wurden wieder verschiedene Wohnungen angetroffen, die überhaupt nicht verdunkelt waren. Es wäre Zeit, dass da einmal energisch durchgegriffen wird."

Die Einhaltung der Verdunklungsvorschriften bildete nicht die einzige Belastung, welche die Bevölkerung zu tragen hatte. Auf dem Lande erfolgte zumindest zu Beginn des Krieges beim Einflug von Feindflugzeugen keine Alarmierung durch die Warngruppe Fulda. Die Dörfer konnten wegen fehlenden Materials für zusätzliche Leitungen telefonisch nicht gewarnt werden und verfügten auch über keine Sirenen (Großalarmgeräte). Nachtwachen mussten gestellt werden, die in der Regel von 21 bis 4 Uhr dauerten. Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg zog man dazu mit Vorliebe heran. Sie sollten im Ernstfall Meldung erstatten, und die Brandbekämpfung aufnehmen. Im Zusammenhang mit Nachtwachen darf auch das Schreiben des Bürgermeisters vom 5. November 1942 gesehen werden.

Er bat mit folgenden Worten um Anschluss der Gemeinde an die Warnzentrale Fulda: „Die Gemeinde Petersberg liegt auf einem Berg 2 km von Fulda und hat 2700 Einwohner. In direkter Nähe liegen der Güterbahnhof Fulda, die Bleidornkaserne [Gallasiniring] und auch die Gummiwerke Fulda. Durch den starken Wasserreichtum der Stadt Fulda liegt dieselbe meist im Nebel, währenddessen Petersberg aufgrund seiner besonderen Höhe ein sehr gut sichtbarer Angriffspunkt evtl. Fliegerangriffe ist." 15 Tage später beschied der Regierungspräsident in Kassel das Gesuch abschlägig: „Die Schwierigkeit des Bereitschaftsdienstes besteht in allen Luftschutzorten gleichmäßig. Eine Kriegsnotwendigkeit bestehe nicht. Hier sollen „wohl nur die Bewohner vom Nachtdienst entlastet" werden. In der benachbarten Stadtrandgemeinde Lehnerz konnten ab Februar 1944 von der Warnzentrale Fulda fernmündlich die LS-Befehle erteilt werden. Dieser Maßnahme ging ein Schreiben des Bürgermeisters an den Landrat vom 9. Januar 1944 voraus, in dem er um Aufhebung der Nachtwachen bat. Als Gründe führte er an, es ständen nur noch ganz wenige Männer zur Verfügung, „die durchweg von früh 6 Uhr bis abends 19 Uhr arbeiten. Die Leute sind alle überarbeitet."

Die Nachtwachen konnten aufgehoben werden. Ob Ähnliches auch für Petersberg galt, ist nicht auszuschließen.

Weitere Belastungen entstanden der Gemeinde aus ihrer stadtnahen Lage. Bei einem Luftangriff auf Fulda musste Petersberg ohne einen Befehl abzuwarten, unter Mitnahme von Decken alle verfügbaren Fahrzeuge wie Kfz, Traktoren, Pferdefuhrwerke, „auch Kuhgespanne" bereitstellen und nach Fulda beordern. Man wies die Gemeinde überdies an, Auffangstellen für „obdachlos gewordene Volksgenossen" in Schulen vorzusehen.

Einberufungen zur Wehrmacht dünnten den Personalbestand der Freiwilligen Feuerwehren aus. Ab Mai 1941 ersetzten ältere Jungen aus den HJ-Feuerwehrscharen die fehlenden Männer. Später zog man zum Feuerwehrdienst auch Mädchen heran.

Die Maßnahmen des Luftschutzes begleiteten ständige Ausbildungs- und Fortbildungsangebote für Jung oder Alt.

Die Schulungen galten fast immer als verbindlich, Nichtteilnahme blieb nicht ohne Folgen. Langweile konnte nicht aufkommen, Freizeit blieb rar.

Ein Problem stellte für Petersberg das Fehlen eines eigenen Großalarmgerätes (Sirene) dar. Der Bürgermeister bat in Kassel in einem Schreiben vom 3. November 1942 dies zu ändern. Die Bemühungen fanden Unterstützung durch den Landrat mit folgenden Argumenten: Petersberg sei durch die Nähe zu Fulda besonders gefährdet. Die Großalarmanlagen von Fulda würden in Petersberg nur eingeschränkt gehört und die Erfassung des Hinterlandes von Petersberg sei von großer Bedeutung." Beide Bitten lehnte der Regierungspräsident mit dem Hinweis auf die „bestehende Rohstoffknappheit" ab. Alarmierungen müssten „mit behelfsmäßigen Mitteln" erfolgen . Damit meinte man Trompeten, Nebelhörner/Hornsignale und Glockenzeichen, Mittel, die in den meisten der Luftschutzorte dritter Ordnung eingesetzt wurden.

In der Luftschutzplanbesprechung vom 7. Mai 1943 lobte man den Petersberger Bürgermeister, da er als örtlicher Luftschutzleiter die „Herrichtung des Verdunkelns, Bereitstellung von Löschsand, Neuanlage von Löschteichen und Beschaffung des LS-Gerätes in letzter Zeit gut gefördert" habe.

Das zerstörte Haus weider am Petersberg.

## Stollenbau wurde gefördert

Wegen der Verschärfung des Luftkrieges förderte ab 1944 das Reichsministerium des Inneren zunehmend den Bau von Stollen. Durch diese aus der Not geborene Maßnahme wollte man insbesondere auf dem platten Land den Schutz der Bevölkerung verbessern. In die Hänge der Hügel und Anhöhen sollten in Eigenarbeit der Anlieger Stollen getrieben werden, die über zwei Ausgänge verfügten. Durch Abstützung mit Holz hoffte man, die notwendige Festigkeit zu erreichen.

An ein solches Bauwerk erinnert sich der damals siebenjährige Ewald Scheich aus Petersberg noch gut. Männer und Frauen hatten sich Anfang 1945 wie die Maulwürfe hinter dem Anwesen Hövelstraße 54 in den Hang gewühlt, der damals nach der heutigen Spiegelstraße hin noch wesentlich höher war als heute. Danach stützte man den Stollen vorschriftsmäßig mit Holzpfeilern und Bohlen ab. „Bei Luftalarmen liefen wir, Mutter, Bruder, Schwester und ich, dort hinein.

Neben dem Stollen an der Hövelstraße befanden sich Anfang 1945 an der Nordwestseite unterhalb der Liobakirche und am Rossrain in Richtung Stöckels weitere Stollen im Bau. In einer Übersicht über die Gemeinden des Kreises mit Auflistung der Luftschutzmaßnahmen meldete Petersberg für den Stichtag 1. Januar 1945: „60 lfdm splittersichere Stollen begonnen, [ ] 22 Stück Kellerausbau fertiggestellt, dadurch 140 Personen splittersicher geschützt." Keine Berücksichtigung bei

## Bunker am Rauschenberg

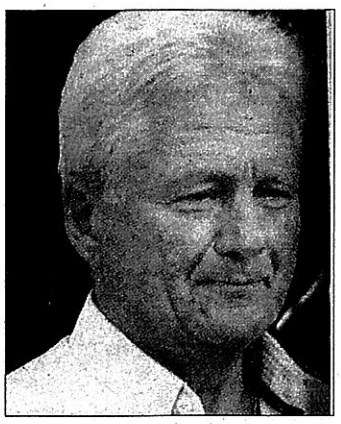
diesen Angaben fand dabei der sog. Rauschenbergbunker, den man zu diesem Zeitpunkt bereits als Luftschutzeinrichtung nutzte. Boten die Stollen lediglich Splitterschutz, so konnte dieser ehemalige Bierkeller des Leipziger Hofes in Lehnerz als Ausnahme gelten. Der Keller, er war bereits 1838/39 in den Fels des Rauschenberges getrieben worden, existiert noch heute und dient als Fledermausquartier. Er liegt einige Meter höher als die Straße Petersberg-Lehnerz am nördlichen Hang des Berges.

Diese Kühleinrichtung früherer Zeiten bot sich bei Fliegeralarm ab 1943/44 als Zufluchtsort geradezu an. Der etwa zehn Meter lange Gang verhieß Sicherheit. Allein der Eingangsbereich mit seiner Ziegelsteinausmauerung wirkte solide, die Meter dicke Gesteinsschicht, die nach oben anstieg, tat ein Übriges. Zusätzlich zum vorhandenen Bauwerk hatte man in harter Arbeit noch einen Fluchtweg nach oben hinzugefügt, der sich beim Angriff vom 3. Januar 1945 als Retter erweisen sollte, als schwere US-Bomben den Haupteingang verschütteten. Der Keller verfügte über keinen elektrischen Lichtanschluss. Die Schutzsuchenden, die über feste Familienplätze verfügten, mussten durch mitgebrachte Kerzen oder Taschenlampen selbst für Beleuchtung sorgen. Petersberg kann als Beispiel dafür dienen, wie die stadtnah gelegenen Gemeinden durch die Angriffe der alliierten

## Der Ernstfall tritt ein

Bomber auf Fulda durch Fehlwürfe mitleiden mussten. So brannten am 20. Juli 1944 beim ersten Bombenabwurf auf die Barockstadt in Petersberg ein Haus und ein Stall nieder, 13 Gebäude erhielten Beschädigungen. Am 4. Dezember 1944 gingen 300 Brandbomben und 200 Sprengbomben nieder, zwei Tote und sieben Verletzte waren zu beklagen, und am 23. Februar 1945 entstanden durch 80 Sprengbomben, Gebäude- und Flurschäden. Eingebrannt ins allgemeine Gedächtnis hat sich der schwerste Angriff vom 3. Januar 1945. Er riss sechs Menschen in den Tod, darunter drei Soldaten, und verletzte zehn Personen, davon neun Soldaten. Die materiellen Verluste wogen ebenfalls schwer. 16 Brände brachen aus, zwei große Bauernhöfe brannten völlig nieder, weitere 18 Anwesen oder Häuser wurden getroffen oder gar total zerstört. Der Brand in der Kirche konnte schnell gelöscht werden, bleibende Schäden unterblieben. Jedoch gingen 107 Wohnungen verloren. Von der Wucht des Angriffs zeugten die Trichter, welche die schweren Sprengbomben rissen, sie maßen bis acht Meter in Tiefe und Breite.

Bei dem Angriff der US-Heeresluftwaffe am 3. Januar 1945 handelte es sich um den zweiten Luftschlag auf die Eisenbahnanlagen in Fulda wegen der deutschen Ardennenoffensive. Das erste Bombardement am 27. Dezember 1944 endete mit der Katastrophe im Krätzbachbunker, welche ebenfalls unheilvolle Auswirkungen auf Petersberg hatte. 17 Gemeindemitglieder überlebten den Angriff nicht. Nachdem man sie zunächst in der Turnhalle aufgebahrt hat-



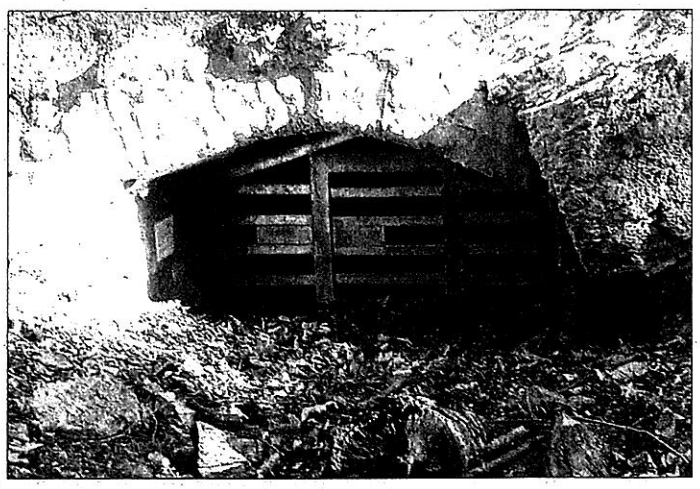
Berthold Weider rettete Menschenleben. Foto: Felix Gaul

, schritt man am Vormittag des 3. Januar zur Beerdigung. Die Trauergemeinde stand noch um das Massengrab, da heulten die Sirenen. Alles strebte auseinander und suchte Schutz. Bald hörte man das tiefe Brummen der von Süden her sich nähernden schweren Bomber, sehen konnte man sie an dem nebeligen Tag nicht. 11.45 h prasselten die ersten Spreng- und Brandbomben herab. 11.54 h drehten die zwölf Staffeln ab, nachdem sie ihre 365,3 t Vernichtungsmittel losgeworden waren, die größte Bombenmenge, die je auf die Barockstadt geworfen worden war. Die 141 Maschinen ließen ein sich ausbreitendes Flammenmeer zurück.

Flammen loderten auch am Petersberg auf, wo eine große Menge der für den Fuldaer Rangierbahnhof bestimmten Bomben fiel. Ein Teppich ging zwischen Petersberg und Künzell, ein anderer zwischen Petersberg und Rauschenberg nieder. Die Zahl der abgeworfenen Bomben schätzte der Kreisfeuerwehrführer auf 2500 Spreng- und 3000 Brandbomben. Flammen loderten auch am Petersberg auf, wo eine große Menge der für den Fuldaer Rangierbahnhof bestimmten Bomben fiel. Ein Teppich ging zwischen Petersberg und Künzell, ein anderer zwischen Petersberg und Rauschenberg nieder. Die Zahl der abgeworfenen Bomben schätzte der Kreisfeuerwehrführer auf 2500 Spreng- und 3000 Brandbomben.

Unter den Flüchtenden, welche zu den Luftschutzeinrichtungen rannten befand sich auch der damals fünf Jahre alte Berthold Weider. Von Angst getrieben verließ er unbemerkt das Elternhaus am Fuße des Rauschenberges mit dem Hausnamen Bärbels 4 (Eichzagel 4), die Tante war mit dem Decken des Tisches für den Tröster voll beschäftigt. Da hetzte Bertholds Mutter mit den Verwandten vom Friedhof heran. Ihr Mann, der Vater des Kindes, Josef Weider, befand sich unter den Toten. Verzweiflung trat ein, als nun auch noch ihr Kind verschwunden war. In Panik, der Voralarm hatte mittlerweile Ablösung durch den Vollalarm, gefunden, machten sich alle auf die Suche nach dem Jungen. Endlich fanden sie ihn im Rauschenbergbunker. Als die Familie nach der Entwarnung über den Notausgang den Stollen verließ - den Haupteingang versperrten aufgeworfene Erdmassen - , fanden sie ein zerstörtes Haus vor. Frau Weider hatte mit ihren beiden kleinen Kindern innerhalb weniger Tage nicht nur ihren Mann verloren, sondern auch noch das Dach über dem Kopf.

Eine Frage ließ sie und die Verwandten nach all dem Geschehenen nicht los: Hätten sie nicht leicht unter den Trümmer liegen können, wenn sie wegen des fortgelaufenen Jungen das Haus nicht so schnell verlassen hätten? Jedenfalls galt Berthold von nun an als Retter der Familie.



Der Eingang des „Rauschenbergbunkers" heute aus der Nähe gesehen. Foto: Felix Gaul

US-Bombenblindgänger auf einer Wiese in Petersberg nach dem 20. Juli 1944. J. Hack, Chronik Petersberg, Bd. 2.

Die eingezeichneten Pfeile (2 (f) 15) zeigen auf die Hauptangriffsziele der Amerikaner, die Eisenbahnanlagen und die Gummiwerke. Bei dem runden schwarzen Fleck oben rechts handelt es sich um den Rauschenberg. Die Entfernung von hier bis zu den Zielen betrug ca. 2000 m Luftlinie. Beim damaligen Stand der Technik galten 1000 m Abweichung vom Zielpunkt beim Abwurf aus 8000 m Höhe als fast noch normal. Foto: xyz